

AUS DER SCHULBEWEGUNG

Das »Oberuferer Christgeburtspiel« in Japan

Vielleicht kann man sich als Europäer schwer vorstellen, wie japanische Zuschauer und Mitspieler bei der Szene der Geburt des Christkinds im Oberuferer Weihnachtsspiel zutiefst innerlich berührt und bewegt werden. Dies erfahre ich selber schon seit neun Jahren.

Im Jahr 1990 entschlossen wir uns, Frau Midori Sumida (Eurythmistin) und ich (Waldorflehrerin, Eurythmistin), die drei Oberuferer Weihnachtsspiele in Japan aufzuführen. Zuerst dachten wir nur daran, das Christgeburtsspiel den von uns betreuten Kindern, die gerade den neu entstandenen Waldorfkindergarten in Yokohama besuchten, und der von dort stammenden kleinen Schulkindergruppe, die immer wöchentlich nach dem Grundschulunterricht zusammenkamen, vorzuführen. Wir wollten mit ihnen das Weihnachtsfest anders feiern, anders erleben.

In Japan ist es üblich, dass man »X'mas« mit

dem Weihnachtsmann feiert, ohne zu wissen, warum man feiert. Natürlich konnten wir selber nur durch unsere anthroposophische Ausbildung in Deutschland und dem Erleben dieser Weihnachtsspiele die innere Wandlung von »X'mas« zu »Weihe-Nacht« vollziehen.

Es dauerte zwei Jahre, bis wir die Übersetzung des Christgeburtsspieles fertig hatten. Glücklicherweise fanden wir für diese mühsame Arbeit mit dem schwer verstehbaren Dialekt des Spieles eine Deutsche aus der Oberuferer Sprachgegend. Wir einigten uns darauf, es wortgetreu ins normale Japanisch zu übersetzen.

Bei den Gesängen achteten wir darauf, möglichst den Namen oder den Ort, z. B. Maria, Nazareth usw. in gleichen Tönen wie das Original anzulegen und andere Sätze auch dem ähnlichen Wortklang nach auszusuchen. Wir konnten beim Gesang auf Grund grammatikalischer Gesetze unserer Sprache bis jetzt





Vor der Aufführung der Weihnachtsspiele in Yokohama

diese Absicht nur annähernd erreichen. Trotzdem klang die Sprache, zu der wir oft Mut brauchten, um sie ganz treu zu übersetzen, sehr ergreifend und echt.

Interessierte, Eltern und Lehrer nahmen an dem Spiel teil. Anfangs wurde das Spiel fast nur mit Frauen gespielt, aber dann kamen die Väter nach und nach dazu. Sie spielten sogar

mehrmals. Das war nicht selbstverständlich, wenn man an das strenge japanische Wirtschaftsleben mit seinen starren Traditionen, also dem »Vater als Familienbeherrscher« denkt. Wir haben das Einstudieren und Üben dieses Spiels mit ihnen genau nach der Reisernte angefangen. Jahr um Jahr wurde es mir immer deutlicher, dass unsere anthroposophische, pädagogische Arbeit nach dieser Aufführung viel leichter wurde.

Die Menschen, ob jung oder alt, waren ergriffen von dieser Darstellung des Menschheitsereignisses. So wurde über das Spiel von Mund zu Mund erzählt, so dass die Menschen aus verschiedenen Gruppen und verschiedenen Gegenden zu den Aufführungen kamen. Bald entstand der Wunsch, dass die Übersetzung zusammen mit den anderen zwei Spielen gedruckt werden sollte, damit die anderen Gruppen sich auch mit den Spielen beschäftigen könnten. An Weihnachten 2001 hielten wir schließlich unsere Übersetzung als Buch in Händen.

Ich hoffe, dass dieses kleine Büchlein auch für die Japaner, die im deutschen Sprachraum leben, eine Hilfe sein wird, das Oberuferer Weihnachtsspiel mitzuerleben.

Bei Nachfragen oder Bestellungen wenden Sie sich an: Tomoko Morio, Fraasstr. 3, 70184 Stuttgart. Dieses Buch kostet 1.500 Yen oder ca. 17 Euro, plus Porto als Unkostenbeitrag.

Tomoko Morio

Patenschulen Göppingen – Ust-Kamenogorsk

Das Ende des Winters, mal im Weiß des Schnees, im Glanz der Sonne, mal im Grau bei Schneeschmelze mit riesigen Pfützen, mal bis 20 Grad Wärme bei Tag, dann wieder wirbelnder Schneesturm und Temperatursturz bis minus 10 Grad in wenigen Stunden – so erlebte ich Ust-Kamenogorsk (wörtlich übersetzt »Gemünd am Steinberg«) auf dem 20-minütigen Gang zur Schule. Es gibt wohl Busse und

Autos, aber die meisten Menschen gehen zu Fuß, in Mäntel und Hüte verschiedenster Formen gehüllt, russische, kasachisch-mongolische und koreanische Gesichter. Am schönsten ist es, wo die Ulba in den Irtysch mündet. Nach Westen dehnen sich weite Steppen, im Osten grüßen die Ausläufer des Altai-Gebirges.

Die Waldorfschule in dieser großen Stadt

(350.000 Einwohner) ist ein Gymnasium »mit erweitertem Sprachangebot«. Deshalb ist im Hauptunterricht und in manchen Fachstunden die Unterrichtssprache Deutsch. In den unteren Klassen sind es jeweils zirka 30 Schüler, in der Oberstufe werden es weniger, weil inzwischen viele deutschstämmige Familien nach Deutschland umgesiedelt sind.

Der Waldorfunterricht an dieser Schule ist eine Besonderheit. Fünfzehn Lehrer haben bis jetzt die einjährige Zusatzausbildung für Waldorfpädagogik in Stuttgart absolviert. Eine Lehrerin studiert gerade in Moskau am dortigen Waldorflehrerseminar. Drei Mal im Jahr gibt es Gelegenheit für ein einwöchiges Seminar in Almaty mit Dozenten aus Finnland.

Man muss zwischen dem staatlichen Lehrprogramm und dem am Kind orientierten Waldorfunterricht abwägen. Soll man z.B. zwei bis drei Unterrichtstage verwenden, um die »Camera Obscura« mit einem erfahrungsgesättigten Großexperiment und einem primitiven Eigenbau aus Kartons als Schülerversuch zum vollen Erlebnis zu bringen – dadurch die Kinder zum Nachdenken über die Ursachen der beobachteten Phänomene anregend? Oder muss man ihnen, wie im Programm vorge-

schrieben, viele physikalische Gesetze eintrichtern, ohne dass eine innere Verbindung zum realen Erleben erreicht wird?

Ab dem vierten Schuljahr gibt es staatliche Kontrollprüfungen.

Beruhigend ist, dass es eine Vereinbarung zwischen der städtischen Schulverwaltung und dem »Deutschen Gymnasium Nr. 12 namens Alexander von Humboldt« – so der offizielle Name unserer Schule – gibt, dass die »Lern- und Erziehungsprozesse an dieser Schule auf Grund der Waldorfpädagogik stattfinden«.

Ein Lehrerdeputat umfasst 20 Stunden in der Woche. Um aber überleben zu können, müssen die Lehrer zwei bis drei solcher Aufträge annehmen, wozu auch der Hort bis 17 Uhr gehört, oder einige Deutschkurse in der Woche. Die Lebenskosten sind vergleichsweise nicht so niedrig, eine Wohnung zu unterhalten kostet nahezu ein Lehrergehalt. Um Geld zu sparen, hat der Staat wieder einmal die Lehrergehälter gekürzt.

In den Ferien haben die Lehrer genauso viele Stunden, wie sie sonst unterrichten. Vorzuweisende Listen und Pläne gibt es zur Genüge zu schreiben. In den Weihnachtsferien gab es die Anweisung, alle Lehrer müssen zum

Schulklasse in Ust-Kamenogorsk / Kasachstan





Künftige Waldorflehrer in Ust-Kamenogork drücken die Schulbank

Schneemannbauen im Schulhof antreten – organisierte Freude? Alle Raumbezeichnungen müssen russisch und kasachisch sein. Wird die kasachische Hymne gekannt, auch der zweite und dritte Vers? Liegen die Noten immer griffbereit auf dem Klavier?

Man muss die Lehrerinnen (es gibt nur wenige Lehrer!) dafür bewundern, welche Energie und Initiative sie aufbringen. Jeder von ihnen sucht den Zugang zum lebendigen Unterrichten: Wie viel inniger und lebendiger ist das Verhältnis von Kindern und Lehrerin, wenn die Erstklasslehrerin sich traut, die Rechengeschichte auswendig zu sagen, und wie viel lebhafter rechnen jetzt viele mit! In der 2. Klasse werden kasachische Ornamente als Spiegelformen mit Geschick und Liebe gezeichnet, und sie werden an den reich verzierten Jurten (Zelte) beim »Naurys«-Fest wiederentdeckt. Wenn die Sonne allen Schnee weggezogen und grünes Wachstum hervorgehört hat, ist das der Anfangsakkord zur Ackerbau-Epoche in der 3. Klasse. So geht es fort durch alle Klassen.

Bei der Monatsfeier zu »Naurys«, dem kasachisch-islamischen Neujahrsfest zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche im März, erklangen russische, deutsche und kasachische Lieder und Gedichte. Die unendliche Weite der Steppe wehte in den Klängen von Gesang, Flöten und Gitarren. Eine kasachische Fabel, mit Kostümen dargestellt, war in Sprache und Gestik so ausdrucksstark gestaltet, dass man jedes

einzelne Tier erkennen konnte, das vorgab, die aufgehende Sonne als erstes zu entdecken. Russische und kasachische Tänze werden gepflegt – in mancher Hinsicht vielleicht eine Vorstufe zur Eurythmie? Beim Zuschauen bekommt man geradezu Lust, mitzumachen. Ebenso verbirgt sich hinter Handarbeiten, Malen, Weben, Zeichnen und Flechten eine vielseitige künstlerisch-handwerkliche Tätigkeit. Neuntklässler haben Batikbilder mit wunderschönen Pflanzen- und Vogelmotiven für einen Wettbewerb gestaltet: Man nahm es ihnen nicht ab, dass dies Schüler selber gefertigt haben! Und so erhielten sie keinen Preis bei der Olympiade.

In den Frühlingsferien veranstalteten wir ein Seminar auf dem Hintergrund der Vorträge von Rudolf Steiner: »Die Erneuerung der pädagogisch-didaktischen Kunst durch Geisteswissenschaft«. Wie spricht man über religiöse Wahrheiten, Bräuche und menschliche Werte z. B. in der Literatur der Oberstufe? Und dies alles nach 70-jährigem Verbot jeglichen religiösen Gespräches. Da gibt es viel zum Nachdenken – der Austausch ist wichtig und fängt an, lebendig zu werden.

Ich durfte die Menschen dort erleben und musste sie ins Herz schließen. Sie sind wie Bäume in der Steppe, die allen Wettern ausgesetzt sind. Deshalb ist es wichtig für sie zu wissen, dass sie Freunde in der Welt haben, die sie tätig unterstützen. *Martina Wolman*

Göppinger Schüler in Ust-Kamenogorsk

Am Pfingstsonntag, unserem ersten Ferientag(!), waren elf Schülerinnen und Schüler unserer Schule mit zwei Lehrern sehr früh aufgestanden: Schon um 4.30 Uhr stiegen die ersten in den Bus, dann in eine »Iljuschin« der Kasachischen Fluglinie »Irtysch Avia« (...) Nachts um 4 Uhr Ortszeit (!) wurden wir von unseren Gastgebern in Ust-Kamenogorsk/Ost-Kasachstan in die Arme geschlossen.

»Ich gewann bald den Eindruck, dass in Kasachstan die herzlichsten Menschen der Welt leben. Wir schliefen zu dritt in einem Zimmer. An die einfachen Wohnverhältnisse hatten wir uns aber bald gewöhnt ...« (Ylva Hom)

»Durch die Stadt fließen zwei riesige Flüsse, die dann ineinander münden: die Ulba und der Irtysch. Die Stadt ist von vielen kahlen Hügeln umgeben, im Innern aber überraschend grün. In allen Straßen, die durchweg sehr breit angelegt sind, finden sich Baumalleen und viele Büsche auf den Grünstreifen ... In die Schornsteine der Industrie und die meist alten Autos sollte man schleunigst Abgas-Filter einbauen. Doch das viele Grün, die Flüsse und der Verkehr strahlen auch ein Flair aus, das nicht in Worte zu fassen ist. Für mich war die extreme Sauberkeit und Ordnung in Deutschland bei der Rückkehr erschreckend.

Es gibt außerhalb von Ust tolle Seen, Felsformationen, Hügel und weite Ebenen, die an Karl-May-Western erinnern. Bei Wanderungen konnten wir seltene Tiere und Blumen bewundern. Uns haben Natur und Landschaft sehr beeindruckt.« (Julius Teske)

»Einer der uralt-klapprigen Busse brachte uns gleich am Pfingstmontag in die kleine, aber sehr feine Waldorfschule. Dort gingen wir eine Woche lang mit in den Unterricht. In der zweiten Woche – dort schon die erste Sommerferienwoche – renovierten wir mit einheimischen Schülern zusammen einige Klassenzimmer. Dass vieles dort ganz anders ist als bei uns in Europa, merkten wir z.B. auch beim Essen. Wir bekamen schon zum Frühstück

Fisch, Fleisch, Kartoffeln, Borschtsch (eine Gemüsesuppe), Salat, Spiegelei und gefüllte Teigwaren vorgesetzt, alles recht fettreich, um den Gast zu ehren.« (Ylva Hom)

»Trotz der staubigen Straßen und vielen Schlammputzen ... sieht man kaum eine Frau, die nicht herumläuft, als wäre sie auf dem Weg in die Disco: Die Haare in aufwändigen Frisuren hochgesteckt, auf hochhackigen Schuhen, in geschmackvolle Farben gekleidet und oft im kurzen Minirock. Wir wurden mit unseren Jeans und Turnschuhen jedenfalls immer recht schräg angeschaut. Geht man in ein gewöhnliches Bekleidungsgeschäft, so ist die Ware ähnlich teuer wie bei uns. Viele Menschen verdienen aber nur ca. 14.000 Tenge im Monat, das entspricht 100 Euro. Es gibt in Ust-Kamenogorsk viele Basare, auf denen man alles für wenig Geld bekommen kann. Man zahlt z.B. 400 Tenge für ein Hemd.« (Maren Gübmann)

»Ein tolles Erlebnis war die Schifffahrt auf dem Irtysch, ebenso die Fahrt zum heiligen Berg Ak Baur, einem über 2000 Jahre alten Schamanenheiligtum, wo wir noch uralte Felszeichnungen und Runen in einer Felshöhle vorfanden.« (Anna Kallenberg)

»Was wäre Kasachstan ohne seine Schlaglöcher und seine Klapperautos? Schon eine Busfahrt wird zur lustigen und abenteuerlichen Reise. Alles ist anders dort, manches gewöhnungsbedürftig, aber eben doch so, dass man nie mehr weg will. Ich wollte nicht mehr weg und jetzt ist es doch passiert nach tränenreichem Abschied. Ich komme wieder, verlasst euch darauf!« (Sarah Weber)

Wir waren zum Ende des dortigen Schuljahres (es gibt nur Sommerferien, dafür sind die aber auch drei Monate lang) nach Kasachstan gekommen und konnten so die Vielzahl der Abschlussfeiern erleben:

- die Überreichung der Deutsch-Sprachdiplome an die Schüler der 11. Klasse, die alle diese schwierige Prüfung bestanden hatten. Dafür war extra der Leiter des Goethe-Instituts in Almati, Herr Künzel, nach Ust-Kamenogorsk gekommen. Zu Beginn erklang – für uns sehr

ungewohnt – aus dem Lautsprecher die kasachische Nationalhymne, die im Stehen angehört wurde;

- die sehr tränenreiche, aber musikalisch niveauvoll gestaltete Verabschiedung der 11. Klasse (obwohl diese ihre »Abitur«-Prüfungen noch vor sich hatten, Prüfungen sind immer in den Ferien!);
- jeder Teilnehmer unserer Reisegruppe hatte einen Bericht über unser Land oder unser Schulleben vorbereitet, der den oberen Klassen in einer Feierstunde vorgetragen wurde;
- einen erheblichen Anteil hatten wir an der



Im Altai-Gebirge

festlichen Schuljahr-Abschlussfeier der Schule: unsere Mitfahrer aus der 11. Klasse hatten von ihrem Eurythmieabschluss die »Pathétique« mitgebracht und machten eine Eurythmie-Uraufführung in Ust-Kamenogorsk vor der gesamten Schulöffentlichkeit im großen Saal der Musikschule, natürlich in ihren Original-Eurythmikleidern. Außerdem sangen wir Chorwerke in russischer, lateinischer, englischer und deutscher Sprache zum Abschluss der Feier und ernteten für die gezeigte Qualität ein vielfaches Lob. Die Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Klasse hatten zuvor sehr gute Volkstänze gezeigt, und auch der Schulchor war aufgetreten.

Die mitgefahrenden Lehrer hatten einiges Zusätzliche zu tun durch Musterunterrichte, Be-

ratungsgespräche, Konferenzteilnahmen, viele repräsentative Aufgaben und Reden sowie einem pädagogischen Seminar an der Universität. So lernten unsere Schüler die Stadt viel besser kennen, wir dagegen auch mancherlei Nöte der Patenschule. Die finanziell größte Herausforderung besteht in der Notwendigkeit, der Schule mehr Unterrichtsräume zu verschaffen. Die günstigste Möglichkeit dafür ist das Aufstocken des bislang zweigeschossigen Baus. Eine finanzielle Unterstützung aus Deutschland ist dafür unabdingbar.

In der Pädagogik sind manche schöne Ansätze vorhanden, doch ist, vor allem für die Oberstufe, weiter Unterstützung nötig, um den Kolleginnen Alternativen zu dem noch vielfach praktizierten Staatsschul-Unterricht zu zeigen, der dort harter Paukunterricht ist.

Schließlich wäre es dringend erforderlich, den vielen ärmeren Familien, die ihr Kind aus finanziellen Gründen

nicht auf die Waldorfschule schicken können, Stipendien zur Verfügung zu stellen. Wenn jedes Kind von einer unserer großen Klassen einen Euro pro Monat von seinem Taschengeld opfern würde, dann könnten zwei Kinder mehr auf diese schöne Schule gehen. Sie hätten dann ganz andere Voraussetzungen für die Zukunft in ihrem Land. Unsere Reisegruppe hat sich auf der Rückreise vorgenommen, im neuen Schuljahr in dieser Richtung tätig zu werden und alle zu fragen: Wer macht mit?

Diese Reise wurde uns durch den Zuschuss des Goethe-Instituts ermöglicht. Wir waren herzlich dankbar dafür. Am Ende waren wir überzeugt: die Reise hat sich gelohnt; wir alle haben unendlich viel gelernt.

Alt

Volker

Orchesteraustausch Saarbrücken – Tbilissi

Bereits zum sechsten Mal trafen sich im Herbst junge Musiker aus Saarbrücken und Tbilissi, Georgien, zu einem Orchesteraustausch. Insgesamt waren es diesmal mehr als siebzig, zwischen zwölf und neunzehn Jahren, die meisten von ihnen Waldorfschülerinnen und -schüler.

1994 besuchte zum ersten Mal unser damals 45-köpfiges Schulorchester mit Beethovens Achter Sinfonie im Gepäck das Mikeladse-Kammerorchester in Tbilissi, um gemeinsam zu proben und Konzerte zu geben. Das »Mikeladse-Kolleg« ist ein Konservatorium mit eben diesem Jugend-Streichorchester.

Damals war der Bürgerkrieg in Georgien beendet, aber noch längst nicht überwunden. In den Straßen führten die zumeist beschädigten Autos hupend und qualmend ihren Schlagloch-Slalom durch, vorbei an den vielen zerschossenen Häusern, den mit Flüchtlingen aus Abchasien gefüllten Hotels, den zwölfstöckigen, nicht fertig gestellten und schon wieder verfallenen Wohnsilos aus der Sowjetära. Abends entvölkerten sich die Straßen schnell und versanken in Dunkelheit und Stille, hin und wieder noch von Gewehrschüssen

Die Orchesterleiter Hubert Paech (Mitte, FWS Saarbrücken), Nukri Davitaschwili (links) und Aleksi Turiaschwili (rechts) aus Tbilissi



Georgische Schülerin im Gemeinschaftsorchester

und anschließendem Hundegebell unterbrochen. Am Tage gab es fast überall nur wenige Stunden Strom und Wasser ...

Partnerschaft mit Tradition

Saarländisch-georgische Kontakte gab es zu dieser Zeit schon etliche Jahre, Länderpartnerschaft, Städtepartnerschaft, vor allem auf politischer Ebene. Aber es gab auch ganz persönliche Kontakte: Viele Saarbrücker hatten »Partnerschaften« für georgische Familien, die in besonderer Not waren, übernommen. So kam es zu ungezählten Hilfspaketen, gesammelt in der Saarbrücker Waldorfschule, verstaubt in Containern und LKWs, transportiert vom Arbeiter-Samariter-Bund, organisiert von Mitgliedern des Deutsch-Georgischen Freundeskreises (DGF), der sich seit seiner Gründung 1992 um humanitäre Hilfe, kulturellen Austausch und Begegnungen von Menschen beider Länder bemüht. So war es auch der DGF, der das erste Jugendorchester-Treffen 1994 angeregt, mitorganisiert und mitfinanziert hat. Denn die wirksamste, größte Hilfe, die man leisten kann, ist der unmittelbare menschliche Kontakt; das haben vor allem die Georgier immer wieder betont. Das Orchestertreffen fand



Kirche aus dem 11. Jahrhundert in Samtavis

im Rahmen der Deutsch-georgischen Kulturwoche statt – sogar der Botschafter besuchte unser Konzert! Und bald entstand eine neue Partnerschaft, eine Schulpartnerschaft mit der Waldorfschule in Tbilissi, die bis heute gewachsen ist: Klassen schreiben, beschenken, helfen sich, einzelne Schüler und Lehrer besuchen sich, hospitieren im Unterricht, lernen voneinander und miteinander ...

Wir haben damals eine Woche in Familien gewohnt (und andere Lebensverhältnisse kennen gelernt), viel geprobt (und Fleiß, Vorbereitung und Intensität der Georgier in der Musik, aber auch unsere Glühbirnen und Notenständer schätzen gelernt), Konzerte gegeben (und georgische Begeisterung erlebt), das Land bereist (und dabei Kaukasus und Kirchen, Schwarzes Meer und schwarze Trachten bestaunt). Wir haben uns auch bei mancher Feier von der sprichwörtlichen georgischen Gastfreundschaft überwältigen lassen: Wo kommt nur, bei der greifbaren Armut ringsherum, all diese Fülle her, eine Fülle, dass sich die Tische biegen?! Und zu vorge-

rückter Stunde fand sich dann eine Gruppe, Schulter an Schulter, und sang die herrlichen mehrstimmigen georgischen Lieder, oft von einer Panduri begleitet.

Der unvergessenen Woche folgte eine Gegeneinladung. Im Mai 1995 waren die Georgier bei uns, und in den beiden folgenden Jahren wiederholten sich die Treffen noch einmal hier und dort. Die Gesichter wechselten, auch die Besuchsziele, die Programme (Kiladse-Suite, Grieg-Sinfonie, Peer-Gynt-Suiten) – doch die Intensität des Zusammenseins, des gemeinsamen Musizierens, blieb.

Nach vier Jahren Pause fuhren wir 2001 wieder nach Georgien, und – wie gesagt – im vergangenen September/Oktober fand der Gegenbesuch statt.

Inzwischen gibt es in Georgien häufiger Wasser und Strom in den Wohnungen, reparierte Straßen und Häuser, hell erleuchtete Einkaufszeilen mit südländischem Treiben bis spät in die Nacht – aber immer noch das Wirtschaftsproblem, das Flüchtlingsproblem, das Problem von Unabhängigkeit und Zugehörigkeit ... Georgien zwischen vielen Interessen: Russland, Amerika, Ölpipeline, Tschetschenien, Taliban ... ruheloses Georgien, wie fast immer in der langen Geschichte!

Die Schule in Tbilissi

Die dortige Waldorfschule hat sich schön entwickelt, ist jetzt acht Jahre alt und bis zur 10. Klasse gewachsen. Sie hat nicht nur in Georgien einen guten Ruf, wofür die vollen Klassen sprechen, sondern auch in Deutschland, vor allem wegen der ausgesprochen fundierten pädagogischen Ausbildung der Lehrer: Fast alle waren in Stuttgart auf dem Seminar. Ein Erweiterungsbau ist errichtet, ein zweiter muss folgen. Unser Partnerorchester besteht nun überwiegend aus Waldorfschülern, geleitet und bestens vorbereitet von Nukri Davitashvili und Aleksi Turiaschwili. Es gibt zwei dreistündige Orchesterproben wöchentlich, nach dem »normalen« Unterricht, in den letzten vier Wochen vor der Reise sogar täglich.

Der Besuch im Saarland

So ist es nicht verwunderlich, dass Gounods 1. Sinfonie in den Konzerten schließlich ausgesprochen respektabel klang, ebenso wie die vielen kürzeren Stücke: Dvořak – Slawischer Tanz, Kleine Nachtmusik, Paliashwili, Tak-takischwili ... Die Deutschen mussten sich oft ganz schön ranhalten, wenn sie mitkommen wollten! Doch die Pulte waren fast immer deutsch-georgisch besetzt, und so war die Gegenseitigkeit vorprogrammiert, so wurde man mitgerissen, »infiziert«, so kam man sich nicht nur musikalisch nahe, sondern auch sprachlich, menschlich ... Das Interesse am Anderen wuchs, mancher Funke sprang über. Das spürte man in den durchweg mit viel Beifall bedachten Konzerten, egal ob vormittags vor Schülern in Walhausen, Bexbach oder Heidelberg, oder abends in Düsseldorf und vor allem natürlich in Saarbrücken, wo die fast 500 Zuhörer auch nach über zweieinhalb Stunden noch zwei Zugaben wollten. Das spürte man auch bei den Ausflügen im Saarland, nach Trier, Köln, Maria Laach, Heidelberg und bei den Festen, in der Geselligkeit, beim (Volks-) Tanzen, beim Spiel – und in einer großen Gesprächsrunde mit fast hundert anderen Schülern über Fragen, die Jugendliche hier und dort bewegen: Freizeit, Sport, Berufsziele, Musik ... »Macht euch die Drohung der Russen, das Pankisital wegen möglicher Terroristen dort gewaltsam zu räumen, keine Angst?«, fragt ein deutscher Elftklässler. Auch solche Di-

mensionen wurden berührt, was durch die aktuelle politische Situation noch einmal an Bedeutung gewinnt!

Am Ende der zwei Wochen wurden viele Adressen getauscht und es gab unzählige Abschiedstränen. Alle Teilnehmer nahmen tiefe, unauslöschliche Eindrücke mit. Wichtiger erscheint mir noch, was an »Keimen für die Zukunft« gelegt wurde: Freundschaften, Briefe, private Begegnungen, eine deutsche Kaukasologie-Studentin, georgische Musikstudenten in Deutschland, vor allem aber gegenseitiges Interesse. Immer wieder stand die Frage im Raum, ob es weiter geht, wie es weiter geht.

Das ist nicht leicht zu beantworten, denn trotz umfangreicher Zuwendungen von öffentlicher und privater Seite, trotz Unterstützung durch DGF und Schule wird die Finanzierung eines solchen Treffens immer schwieriger, weil die Kosten immens gestiegen sind: Kostete ein Flugticket für die Georgier vor fünf Jahren noch 300 Euro, so sind es heute bereits 500 Euro! Die Zuschüsse aber blieben insgesamt gleich oder sanken gar. Somit ist also wieder Phantasie und Kreativität gefragt, um den »Überfluss an Geldmangel« zu stoppen, wenn dieser in vielerlei Hinsicht bedeutsame Austausch fortgesetzt werden soll. Durch ihn wird eine Kultur der Völkerverständigung gepflegt, eine Kultur des Dialogs, ein Dialog der Kulturen: Ein Jahr nach den Ereignissen vom 11. September, zwischen Moskauer Geiseldrama und Irakkrise, ist dies sicher nötiger denn je.

Hubert Paech



Schkolnyj Dom

Ein Waldorf-Projekt im Nordwesten Russlands

In der »Erziehungskunst«, Heft 6/2002, wurde von dem Camphill-Dorf Swetlana in der Nähe des Ladoga-Sees (150 Kilometer östlich von Sankt Petersburg) berichtet. In unmittelbarer Sichtweite davon, am anderen Ufer des Flusses Sjass gibt es ein weiteres anthroposophisches Projekt, die »Initiative Schkolnyj Dom«. Sie wurde vor einigen Jahren von Menschen gegründet, die mit den Waldorfschulen in Sankt Petersburg in enger Beziehung stehen. In dem kleinen Dörfchen Ryschkowo hatte man das aus dem 19. Jahrhundert stammende Gebäude der ehemaligen Dorfschule erworben und damit begonnen, es zu einer internationalen Begegnungsstätte umzubauen. Waldorfschulen aus Sankt Petersburg und aus dem europäischen Ausland konnten dort Epochen und Praktika durchführen. In der Nacht zum 25. November 2001 vernichtete ein Großbrand das schöne Gebäude. Zum Glück blieben das alte kleine Häuschen, in dem die Familie von Boris Suchorokow im Sommer wohnt, und der Rohbau des neuen Wohnhauses für die Familie von den Flammen verschont. Als im Januar 2002 ein Hilferuf an alle deut-



Einfache Lebensbedingungen in Ryschkowo

schen Waldorfschulen ging, entschloss sich eine Gruppe von 15 Schülerinnen und Schülern aus der 9. Klasse der Rudolf-Steiner-Schule Villingen-Schwenningen, die am Ende des Schuljahres stattfindende Projektwoche zu nutzen und in die Sommerferien hinein zu verlängern, um dort beim Wiederaufbau der Begegnungsstätte mitzuhelfen.

Nicht nur aus finanziellen Gründen hatten wir uns für die im Vergleich zum Flugzeug wesentlich längere Anreise mit dem Zug entschieden. Die Schüler konnten während der Fahrt nicht nur die Landschaft kennen lernen, sondern kamen sowohl im Zug als auch bei Spaziergängen während teilweise längerer Aufenthalte mit zahlreichen Menschen aus Russland und Weißrussland ins Gespräch.

Nachzweitägiger Fahrt kamen wir in Sankt Petersburg an, wo wir von Schülern, Eltern und einer Lehrerin der dortigen Waldorfschule *Tschor-naja Retschka* begrüßt wurden. Die Schüler lebten dann in den folgenden Tagen in diesen Familien. Tagsüber



Harter körperlicher Einsatz bei den Aufräumarbeiten

trafen sich die russischen und die deutschen Schüler zu gemeinsamen Unternehmungen und Besichtigungen in der ehemaligen russischen Hauptstadt, die im nächsten Jahr ihr dreihundertjähriges Gründungsjubiläum feiern wird. Die Schüler konnten einen Eindruck von den tatsächlichen Lebensverhältnissen in der Stadt gewinnen und viel mehr menschliche Begegnungen erfahren, als dies bei einem touristischen Aufenthalt möglich gewesen wäre.

Nach vier Tagen Aufenthalt fuhren wir mit dem Bus nach Ryschkowo, wo zunächst der riesige Kontrast zu der Millionenstadt erlebt wurde. Die Lebensbedingungen waren dort denkbar einfach: Die Schüler wohnten in großen Zelten. Die Familie von Boris Suchorokow mit ihren sechs Kindern wohnte in einem einfachen älteren Haus, wo in der kleinen Küche gemeinsam für die Schüler und die Familie auf einem Holzofen gekocht wurde. Fließendes Wasser gab es auf dem Gelände keines. Das Trinkwasser wurde mit Eimern aus einem tiefen Ziehbrunnen geschöpft. Die Körperpflege geschah vorwiegend in dem direkt am Gelände vorbeifließenden Fluss Sjass. Trotz der nördlichen geographischen Lage (gleicher Breitengrad wie Helsinki) war das Wasser sehr warm, so dass es häufig zum Schwimmen und zur Erfrischung nach der teilweise harten körperlichen Arbeit einlud.

Arbeit gab es dort stets genug: Die Grundmauern der Brandruine mussten von Unmengen Schutt und Schrott freigeschaufelt werden, denn auf diesen alten Grundmauern soll wieder ein neues Gebäude errichtet werden. Das neue Wohnhaus für die Betreuerfamilie war im Rohbau bereits fertig gestellt, so dass im Innenausbau zahlreiche Arbeiten wie Deckenverkleidung und Fußbodenverlegung zu leisten waren. In der Werkstatt wurden große Esstische für die Gruppen gebaut. Auch in dem riesigen Kräuter- und Gemüsegarten gab es reichlich Arbeit.

Bereits in Sankt Petersburg waren angesichts der Diskrepanz zwischen den fein für die Touristen herausgeputzten historischen Fassaden



Boris Suchorokow und seine Familie

und den größtenteils ärmlichen Lebensbedingungen weiter Bevölkerungskreise brennende Fragen nach sozialer Gerechtigkeit und nach den Zukunftsperspektiven Russlands entstanden. In einem der abendlichen Rundgespräche schilderte Boris Suchorokow die Entwicklung nach dem Zerfall des Sowjetsystems mit dem Verfall alter Strukturen und zur Verelendung. Es gebe auf der anderen Seite aber viel Raum für neue Impulse. Die Initiative Schkolnyj Dom sieht sich als eine solche, die in jungen Menschen durch soziale Begegnung Mut und Kreativität entfachen möchte. Auch soll dadurch dem Bestreben junger Menschen, in die Großstadt abzuwandern, etwas entgegengesetzt werden. Den deutschen Jugendlichen wurde dadurch deutlich, dass es bei der Suche nach sozialem Wandel auf die Initiativen, die ganz konkret von den Menschen vor Ort ausgehen, ankommt.

Nach insgesamt zwei Wochen in Russland machten wir uns wieder auf die Heimreise in den Schwarzwald. Die lange Zeit im Zug wurde auch dazu genutzt, sich die vielen Eindrücke noch einmal vor Augen zu führen und die wichtigsten Erfahrungen aufzuschreiben. Aus diesen Aufzeichnungen stammen die abschließend wiedergegebenen Schülerstimmen.

Das Projekt wurde durch die Robert-Bosch-Stiftung in Stuttgart gefördert, so dass es für alle interessierten Schüler finanziell erschwinglich war. *Meinrad Schneider*

Schkolnyj Dom betreibt noch ein zweites Projekt in einem kleinen Dörfchen auf den Waldaj-Höhen in der Region um Nowgorod. Wer nähere Informationen oder Kontaktmöglichkeiten sucht, kann sich die Internetseite der Initiative ansehen: www.schkolnyj.dom.narod.ru. Sowohl direkte als auch finanzielle Hilfe werden dringend benötigt (steuerbegünstigte Spenden können gerichtet werden an: Freunde der Erziehungskunst Rudolf Steiners e.V., Tel. 030-61702630).

»Die Tage in Petersburg hinterließen bei uns tiefe und bleibende Eindrücke. Die Metro, die uns täglich Tausende von Menschen in ihrem Alltagstrott erleben ließ, die glänzenden mit Gold und Marmor besetzten Paläste, die von der Zeit Peter des Großen und anderen Zaren erzählten, aber vor allem das Leben unserer Gastfamilien, die eingepfercht in riesigen Mietskasernen ein einfaches, intensives, vielleicht in manchem freieres und herzlicheres Leben führten als wir in Deutschland. Das Landleben, das uns in Ryschkowo erwarten sollte, stellt einen unglaublichen Kontrast zur Großstadt dar. U-Bahn, Kiosk und Menschenmassen gewöhnt, überraschte uns die Langsamkeit und die Ruhe des Dorfes. Ein Ziehbrunnen ersetzte den Wasserhahn, das Bachbett die Waschmaschine ... die schwarze Erde der Dorfstraße, die Bäuerin, die frühmorgens Heidelbeeren sammeln ging, das Meckern der Ziegen und – natürlich – das ewige Summen der Stechmücken.«

»Als wir nach St. Petersburg kamen, waren wir zuerst schockiert von der Armut des Landes: heruntergekommene Mietskasernen, verdreckte Umgebung usw. Doch allmählich lernten wir Russland lieben, es war einfach so viel herzlicher, freier und unordentlicher als in Deutschland. So wurden wir sowohl von unserer Gastfamilie als auch in Ryschkowo sehr herzlich aufgenommen, mehr als ausreichend bekocht. ... In Ryschkowo lernten wir dann, was es heißt, mit einfachen Mitteln glücklich zu sein.«

»... Die Babuschkas rennen in ihren altmo-

dischen Kleidern durch die Gegend. Es gibt Hippies, modische Gruppen, lässige Kleidung – einfach alles. Um Russland verstehen zu können, muss man selber dorthin reisen. Die Gefühle, Gerüche, Eindrücke, die einem begegnen, kann man nicht wiedergeben, nicht in Worte kleiden. Ich habe mir fest vorgenommen, die Russen mit ihrem warmen offenen Herzen wieder zu besuchen.«

»Mit gemischten Gefühlen und sehr vielen Vorurteilen kam ich in Russland an. Als ich jedoch sah, wie sorgsam sich unsere Gastgeber bemühten, es uns an nichts fehlen zu lassen, war dies alles wie fortgeblasen. Auf dieser Fahrt spürte ich zum ersten Mal, mit wie wenig man ein so schönes Leben führen kann. Alles strahlt eine gewisse Wärme und Offenheit aus. Dagegen kommt einem die westliche Welt sehr kalt vor. ... Ich schätze an diesem Land, dass man überall spürt, dass selbst, wenn man nicht mehr weiter weiß und mit dem Rücken zur Wand steht, ein Ausweg gefunden werden kann. Wenn man nur will!«

Gemeinsam wurde auf einem Holzofen gekocht



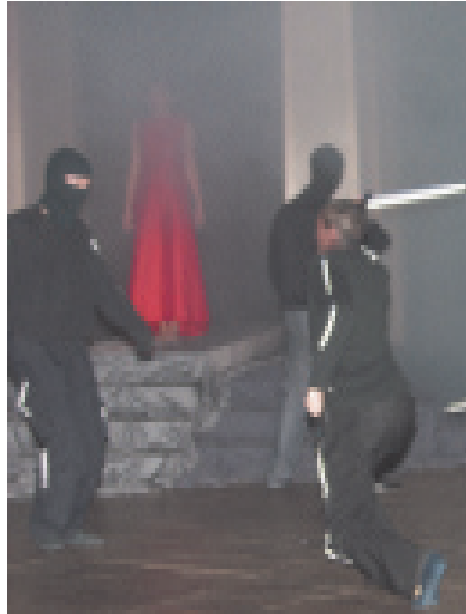
Die Friedensfrau nach Aristophanes

Eine Aufführung der Klasse 12b an der Freien Waldorfschule Engelberg

Große Spannung im Saal, vor allem aber bei den Schauspielern hinter dem Vorhang: Walter Jens kommt zur Aufführung seiner »Friedensfrau«, er hat eine Einladung der Schüler der 12b angenommen. Viele, die im Saal sitzen, ahnen freilich nicht, was mit diesem Stück an Ungewohntem auf sie zukommt, möglicherweise ist ihnen nicht einmal klar, dass es sich um die Bearbeitung eines antiken Stückes handelt. Und dennoch wird es, auch in einer modernen Fassung wie der von Walter Jens, Fragen aufwerfen. Eine der ersten Fragen mag da lauten: Was nehmen die Schüler von einem solchen Stück mit ins Leben? Abgesehen davon, dass wir als Lehrer sehr wenig davon wissen, was Schüler »mitnehmen«, bedarf es zur Beantwortung einer solchen Frage – denn sie enthält ja immer auch schon eine Art Zensurvorbereitung – einer Klärung, wozu es in dem Stück eigentlich geht.

Wir schreiben das Jahr 411 vor Christus, der Peloponnesische Krieg zwischen Sparta und Athen tobt seit zwanzig Jahren. Der berühmteste Komödiendichter Aristophanes bringt seine Komödie »Lysisträte« auf die Bühne, in der er nun schon zum dritten Mal in einer seiner Komödien diesen Krieg anprangert.

Walter Jens hat diese Komödie bearbeitet und 1986 als »Die Friedensfrau« veröffentlicht. In der Eingangsszene befindet sich Lysisträte in der Nähe der Akropolis. Jens baut den kurzen Monolog der Lysisträte zu einer bitteren Klage über die unpolitischen Frauen Griechenlands aus, die für alles Interesse zu haben scheinen, nur nicht für den Frieden. Sie bringt diese Klage vor, während sie auf die Frauen aus Athen und Sparta, aus Böotien, Korinth und den anderen griechischen Städten wartet, um ihnen ihren Plan zur Beendigung des Krieges vorzutragen: Alle Frauen Griechenlands sollen so lange ihren Männern das Bett verwei-



Vergeblicher Versuch, die Akropolis zu stürmen

gern, bis diese bereit sind, endlich Frieden zu machen. Als die Frauen endlich erscheinen, können sie der verordneten Enthaltensamkeit zwar nicht viel abgewinnen und äußern das auch drastisch. Doch nach einigem Lamento fügen sie sich schließlich den überzeugenden Argumenten Lysistrates.

Eine Gruppe von Männern, brabbelnde Greise, Veteranen vergangener Schlachten – z.B. der Schlacht von Marathon (490 v. Chr.) gegen die Perser – versucht in der folgenden Szene die von den »streikenden« Frauen besetzte Akropolis auszurauchern und zu stürmen, wird aber von ihnen unter der Führung von Lysisträte mit kalten Wassergüssen erfolgreich abgewehrt. Ruf nach der Polizei. Die Polizisten werden von einer rhetorisch überlegenen Lysisträte empfangen und verhöhnt, es ergeht ihnen nicht besser als den Angreifern: Rückzug der Männer. Diese Gefahren sind



Verhöhnung der Polizisten

zwar abgeschlagen, aber jetzt droht Gefahr aus den eigenen Reihen. Die Frauen wollen nicht länger ohne ihre Männer auf dem Burgberg bleiben und auf die Freuden der Liebe verzichten. Sie erfinden allerlei dümmliche Vorwände, um zu ihnen heimkehren zu können. Nur mit Hilfe eines gut erfundenen Orakelspruchs kann Lysistrate sie zum Bleiben und Durchhalten bewegen.

Die folgende Szene zwischen dem lüsternen
Noch schwankend: Durchhalten oder heimkehren ...



Kinesias und seiner Ehefrau, der listigen Myrrhine, zeigt nun die konkrete »Friedensarbeit« einer einzelnen Frau. Myrrhine lockt ihren Mann mit Versprechungen und bringt ihn mit immer aufreizenderen Verzögerungen schier um den Verstand, um ihn schließlich auf dem einladend bereiteten Lager alleine sitzen zu lassen. Hier und im nachfolgenden Finale hat Jens am Text wieder eine bedeutende Veränderung vorgenommen: In Kinesias beginnt ein Prozess des Umdenkens und aktiven Eingreifens, der bei Aristophanes nicht vorhanden ist – vielleicht gar nicht vorhanden sein kann. Denn er charakterisiert ein Denken, das modern ist. Kinesias verabschiedet sich von Myrrhine mit den Worten: »Ich weiß jetzt, was ich tu' / [...] Ach, sie hat ja recht. / Jedoch sie wird sich wundern, / Meine Frau. / (zum Publikum) / Ich nämlich gehe jetzt ins Parlament / Und werde eine Rede halten, / Leute / Die geht ins Geschichtsbuch ein, / Und Myrrhine, / [...] Die kommt zurück, [...].« Im folgenden Finale wird der Sieg gefeiert. Die Spartanerin Lampito kommt und meldet den Erfolg der spartanischen Frauen. Von den Folgen von Myrrhines »Umgang« mit Kinesias berichtet Lysistrate, indem sie seine Rede vor der Volksversammlung als rhetorische Leistung rühmt: »Ja, ein Meisterstück/ – Und

sehr ergreifend! –: / Wie er die Gefallenen, / Als ob sie lebten, Für den Frieden sprechen ließ; / Wie er den Abgeordneten / das Los der armen Leute, / Der Bauern und Fabrikarbeiter, / Schilderte, / Wie er mit Tränen und doch klaren Sinns, / der alte Schelm! – / Ausrief: / >Ein dutzendmal schon hat sich Sparta für Athen / Athen für Sparta aufgeopfert.< / Und wie er schließlich – nicht zuletzt! – / Uns Frauen lobte, / Ohne die der Krieg so lange weiterginge, / Bis der letzte Mann gefallen sei.«

Ein Dankgebet an die Göttin der Versöhnung und ein üppiger Festschmaus mit fröhlichem Tanz bilden den versöhnlichen Abschluss.

Natürlich hat der Krieg gegen Sparta ein anderes Ende gefunden. Athen kapitulierte gegenüber Sparta bedingungslos, mit den entsprechenden Folgen: Der Anfang vom Ende des großen Athen.

Auf die Frage, ob sich durch solche »Utopien« wie diesem Stück für die Sache des Friedens wirklich etwas bewirken ließe, sagte Jens im anschließenden Gespräch mit den Schülern, er mache sich da keinerlei Illusionen, aber man müsse immer wieder Versuche unternehmen, Aufmerksamkeit zu wecken und Fragen herauszufordern, um überhaupt das Bewusstsein wach zu halten für das, was die Mächtigen tun und wie man sie hindern kann. Da sprach auch noch einmal einer der prominenten Vertreter der Friedensbewegung.

Und Fragen ergaben sich auch neben der überwiegend begeisterten Aufnahme nach dieser Aufführung bei Zuschauern, z.B. prüde-moralisierend oder achselzuckend: »Was solls? Gibt es nicht ernstere Fragen als diesen uralten Geschlechterkampf wieder aufzuwärmen?« Solche wahrlich »abschließenden« Urteile scheinen mir – schon im Hinblick auf die beeindruckende Leistung der Schüler, die auch von Jens über die Maßen gelobt wurde – allzu eindimensional.

Dass Krieg und Gewalt etwas mit Sexualität zu tun haben, dass in einer sexualisierten Gesellschaft die Dummheit von Sexualprotzen sehr wohl angeprangert werden sollte, dass unser nur allzu humanistisch und damit ste-



Mit den Waffen einer Frau ...

ril-schöngefärbtes Griechenbild durch diese selbstverständliche Darstellung von Sexualität im griechischen Alltagsleben ergänzt werden könnte, und überhaupt: dass Lachen über menschliche Dummheit – bei Männern und Frauen – und Bewunderung von Klugheit – bei Frauen – noch allemal einen Theaterabend lohnend machen: All das könnte ja nach einer solchen Aufführung auch bedacht werden und könnte – um auf die eingangs gestellte Frage

Die Männer – hoffnungslos unterlegen



nach dem pädagogischen Wert zurückzukommen – für erwachsene Schüler ein nicht zu verachtender Denkanstoß sein.

Die bemerkenswerteste Zuschauerreaktion war für mich folgende Äußerung eines Besuchers: »Ich möchte dieses Stück nicht von Erwachsenen gespielt sehen. Aber die fast naive und selbstverständliche Darstellung von Sexualität durch die Schüler hatte etwas von der Naivität, mit der die von der Schönheit des menschlichen Körpers erfüllten Griechen diese Seite ihres Menschseins lebten.«

Walter Schafarschik

Dies ist Athen, oder Afghanistan

Noch ist der Vorhang geschlossen, doch ich stehe schon mit wackligen Knien auf dem Podest, in meinem Tempel, der aus sechs Lichtsäulen aufgebaut ist, etwas vor der zweiten Säule, damit ich nicht im Weg der Nebelmaschine bin, die gleich die Bühne einräuchern wird. Alles ist so, wie wir es schon hundert Mal geprobt haben. Gleich wird der Vorhang aufgehen, dann noch wenige Sekunden, die Trommeln werden verstummen, die den Kriegstanz der Männer musikalisch untermalen, dann wird der Nebel verzogen sein und die Scheinwerfer werden auf mich gerichtet sein. Kann ich als Lysisstrate bestehen? Immerhin sitzt Walter Jens, der prominente Friedensaktivist und Autor des Werkes, in der ers-

ten Reihe.

Knapp vier Wochen haben wir auf diesen Tag hingearbeitet. Tag für Tag, inklusive der Wochenenden haben wir auf der Bühne verbracht, manchmal optimistisch, oft aber auch nahe am Verzweifeln. Nein, unser Lehrer und Regisseur Christian Schad schenkte uns nichts, motivierte immer wieder und war mit uns trotzdem nie ganz zufrieden. Jetzt musste ich beweisen, dass das mühsame Proben nicht umsonst und die geopferte Zeit keine Verschwendung gewesen waren. Noch bei der Generalprobe hatte ich einen Auftritt verpasst und mehrere Einätze vergessen. War es nicht wahnsinnig naiv zu hoffen, dass gerade heute alles anders sein würde? Immer wieder klangen mir die Worte meines Lehrers und meiner Freunde in den Ohren: »Gib alles, du schaffst das ...«

Hör auf zu denken und fang an zu spielen! Die ersten Worte werden entscheidend sein, und so beginne ich den Eingangsmonolog zu sprechen. Erst allmählich merke ich, das Publikum geht mit, versteht die Pointen – der Bann ist gebrochen. Die Zuschauer verstehen die spritzigen Dialoge, die Ironie, aber auch die ernsteren Textpassagen. Juhe, wir kommen über die Rampe. Aus einem Augenwinkel sehe ich sogar Walter Jens herzlich lachen. Nach und nach werde ich sicherer und irgendwann beginne ich meinen Auftritt sogar zu genießen.



Die Schüler mit dem Autor Walter Jens im Gespräch

Zwei Stunden später schließt sich der Vorhang. Es ist vollbracht und das ohne Texthänger, Peinlichkeiten und Versprecher! Der Applaus setzt ein, und nun weiß ich endlich, für was ich so hart gearbeitet habe. Es hat sich gelohnt – und mehr als das, es hat sogar richtig Spaß gemacht.

Sophia Kammer / Anna Schieber, Kl. 12 B

Wir sind ... nicht prüde hier

Ein Schauspiel zu finden, mit dem sich alle Schülerinnen und Schüler einer Klasse abfinden können, ist eine echte Herausforderung. Das Ergebnis unserer Wahl: »Die Friedensfrau. Nach der Lysistrate des Aristophanes« von Walter Jens. Wie es dazu in einer Klasse mit einem Verhältnis Jungen-Mädchen von zwei zu eins kommen konnte, wusste nachher keiner mehr so genau. Immerhin ist Lysistrate die Säulenheilige der Emanzipationsbewegung, und die Komödie vermittelt schließlich – auf den ersten männlichen Blick gesehen – einen ziemlich feministischen Eindruck. Nun ja, die Wahl war gültig – kein Zweifel.

Plötzlich waren die Sommerferien vorbei, und damit die Zeit, in der der Text hätte auswendig gelernt werden sollen ... Gleich vom ersten Schultag an wurde geprobt: O Gott, nur noch dreieinhalb Wochen ... Bald wurde klar, dass das Proben nur ein Teil der Arbeit war. Es mussten Kostüme entworfen und genäht, Musik komponiert und einstudiert, Plakate gedruckt und verteilt, Tänze choreographiert, das Bühnenbild gebaut und alle Requisiten zusammengetragen werden. Die ganze Klasse war eingespannt. Durch die in diesem Stress entstehenden Reibereien wurde bald allen die Bedeutung des Klassenspiels als soziales Projekt bewusst und dabei waren Kreativität und Teamwork gefragt.

Unversehens war nur noch eine Woche Zeit bis zur Premiere, die Zeit der Durchlaufproben angebrochen und unser schauspielerisches Können noch längst nicht da, wo es hätte sein müssen. Genau in diesem Moment kam die so bitter-süße Motivation hereingeschneit: Wal-

ter Jens sagte uns seine Teilnahme an einer Aufführung zu! Dazu erreichte uns noch am selben Tag die Ausschreibung für den Schultheater-Wettbewerb der Stiftung »Humanismus heute«, der mit hohen Geldpreisen lockte ... Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Am Abend dann die große Aufregung, und das nicht zu knapp. Der Saal füllt sich, Walter Jens sitzt in der ersten Reihe, und auch die Vertreter der Presse sind da! Unser Regisseur und Lehrer Christian Schad hält eine kurze Ansprache, dann öffnet sich der Vorhang. Die einleitende »Kampfszene« verläuft optimal, Lysistrate bringt ihren Prolog eindrucksvoll über die Rampe und bald kommen aus dem Publikum die ersten Lacher. Hinter der Bühne breitet sich Euphorie aus, der »Offizier« tanzt neben mir vor Freude einen Rumpelstilzchentanz, man klatscht sich ab. Die Marathon-Veteranen vom zweiten Akt können das Publikum endgültig für sich gewinnen. Myrrhine und Kinesias haben schließlich leichtes Spiel mit ihrer Beinahe-Verführungsszene und das Finale stellt erstmals die Freudenergorgie dar, die es sein soll. Perfekt!

Durch Gucklöcher können wir in den Saal lensen und sehen uns bestätigt: Walter Jens grinst vergnügt vor sich hin, der Reporter schreibt und lacht ebenfalls. Das Publikum, allen voran Walter Jens sind begeistert. In der anschließenden »öffentlichen Diskussionsrunde« werden wir vom Autor mit Lob überhäuft und sogar aufgefordert, Gastaufführungen zu geben. Unsere Aufführung habe professionellen Ansprüchen entsprochen. Was kann man mehr erreichen? Bei uns weicht die freudige Erregung einer großen allgemeinen Erschöpfung, und wir sind kaum noch in der Lage, uns über das Lob gebührend zu freuen, geschweige denn »öffentlich« zu diskutieren. Alle sind halb tot vor Freude und Erschöpfung.

Boris Del Bagno, Klasse 12 B